

**Zeitschrift:** Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot

**Band:** 162 (1889)

**Artikel:** Des Weibes Regiment

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-656856>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 04.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Des Weibes Regiment.

Erzählung aus dem Volksleben.

Blendend und staubig lag die weiße Landstraße unter der Mittagssonne, spärlich beschattet durch blühende Apfelbäume. Leise löste sich manch Blüthenblatt und schwebte durch die warme Luft hernieder und legte sich in den Straßenstaub. Uppiges Gras breitete sich im dunkleren Schatten dichter Obstbäume bis zu der reinlichen Steinstraße des stattlichen Bauernhauses, das durch die Hoffstatt von der Landstraße getrennt war. Tiefe Stille war über den strahlend schönen Maisiontag gebreitet; die Bienen summten in den Apfelblüthen und weiße Schmetterlinge irrten über die blumige Matte.

An dem Baumstamm am Straßenrand, der dem Bauernhaus am nächsten stand, lehnte sich, diesem zugekehrt, ein kräftiger, wohlgewachsener Bauernsohn in Hemdärmeln, mit blüemeletem Gilet und der Porzellanpfeife im Mund, nicht gesonnen, die sonntägliche Ruhe der Natur zu stören. Er hatte die schlanke Gestalt Bethlis gesehen, die auf der Terrasse, von Fenster zu Fenster schreitend, die Farbenpracht der Geranien gemustert hatte und wieder in der Thüre verschwunden war.

Wenn er doch schnurstracks dem Haus zu könnte, oder dem Bethli rufen dürfte. Aber das ging ja nicht. Das Höchste, was er hoffen durfte, war, daß es ihn erblicken könnte, daß es vielleicht bei dem schönen Wetter das Haus in irgend welcher Richtung verlassen würde, und er es dann begegnen und, wenn Niemand in der Nähe wäre, ihm etwas sagen könnte; was, wußte er eigentlich noch nicht recht, denn zum Tanz ging Bethli nicht und das Chilten war im Haus des Grundbauern nicht gestattet. Auch wußte er nicht recht, wie Bethli gegen ihn gesint war. Er war bei großen Arbeiten zur Aushülfe öfter im Grundhof gewesen und es schien ihm fast, Bethli wäre ihm gut; aber es hatte einmal in seiner Gegenwart, ohne alle Veranlassung, so energisch gegen das Wirthshüselen und Herumfahren geeifert und gesagt, daß einmal es nie einen solchen Fözel begehere, der nichts wisse, als das Geld seines Vaters zu verhudeln und sich in Schulden hineinzuwerfen, und die halbe Zeit einen sturmen Kopf habe, daß er, Hans, schier glauben müßte, das sei auf ihn gemünzt.

Aber jetzt möchte er dem Bethli so gern sagen,

dß das jetzt ganz überwundene Zeiten sind. Er hatte von da an den festen Vorsatz gefaßt, sich Bethli zu verdienen und nicht mehr den Öl zu machen. Es war ihm auch jedesmal eine Mahnung, ein Ruf zum Guten, wenn er an Bethli dachte.

Aber daß er da am Straßenbord gegenüber dem Grundhof nicht bis am Abend konnte Maulaffen feil halten ohne die Gefahr, von Spaziergängern aus dem nahen Dorf angetroffen zu werden oder aber mit dem Rücken am Apfelbaum anzuwachsen, sah er auch ein, stieß sich daher mit seinem Hintertheil vom Baume ab, und setzte sich auf der Straße in Bewegung.

Heim möchte Hans nicht; was sollte er da thun! Im Bad war Tanz, und dahin wollte er auch nicht, wegen Bethli und wegen seiner Vorsätze. Aber schräg über vom Bad, an der Straße, da war ein Platz für stille, sinnige Unterhaltung. Der Herr Pfarrer hatte es einmal „Casino“ genannt. Diese Einrichtung war ein Zaun der Straße nach, bestehend aus zwei Latten, an Pfähle geschlagen. Diesen Ort erreichte Hans, und, wie er es gewußt, war das „Casino“, wie jeden Sonntag Nachmittag, fast vollständig besetzt. Es waren meist ledige, junge Männer, alle hemdärmelig, alle mit Pfeisen im Maul, welche alle in einer Zeile der Straße nach auf der oberen Zaunlatte hockten, den Oberkörper vorgebeugt, mit den Absätzen der Schuhe sich an der unteren Zaunlatte anflammernd. Trotzdem die obere Latte, auf der sie saßen, ziemlich schmal war und schmerzen mußte, verblieben sie stundenlang in dieser Stellung. Selten sprach Einer ein Wort. Aber sie sahen Alles, was vorüberging. Zuweilen erblickte ein unzarter Witz das Tageslicht und wurde mit behaglichem Lachen begrüßt, und zuweilen mußte Einer wieder Feuer machen. Dieses Sonntagsvergnügen war jedenfalls billig und, abgesehen von der peinvollen Lage des Körpers, nicht anstrengend. Hans kam schlendernd an, bestieg schweigend die Zaunlatte, machte bald darauf einen Witz, um nun an dem allgemeinen Schweigen wieder Theil zu nehmen. Denn weil schräg über der Straße im Bad Tanz war, so waren die Geister der Bauernsöhne auf der Zaunlatte mit Beobachtung reichlich beschäftigt. Ganze Zeilen junges und jüngeres Weibervolk paradierten vorüber, Meitschen aus dem Dorf mit Kinderwagen



1889

lenkten da ihren Spaziergang vorbei, um ein wenig zu gewunden, junge Leute und Familienväter, wobei jeweilen die Frage innerlich zu überlegen war, ob diese wohl auch noch ein Tänzlein wagen würden. Aber Hans konnte sich nicht, wie sonst, behaglich in solches Spintifiren vertiefen, weil ihm das Bethli unabänderlich im Kopf war. Da that ihm die Latte weh, auf der er saß; er nahm einen festen Rück zu einer Positionsveränderung — ein Krach! Schreien, Fluchen, Lachen, Halloh — die ganze Casino-Gesellschaft lag rücklings mit der zerbrochenen Latte im Gras, kroch durcheinander, suchte Strohhüte, putzte glimmenden Pfeifeninhalt von den Kleidern.

Mit einem Mal war dramatisches Leben in das Bild gekommen. Die Spaziergänger ließen lachend zusammen, jeder der Gefallenen war in Rede und Bewegung von großer Lebhaftigkeit und einer derselben untersuchte sofort mit Sachkenntniß die ungetreue Latte, die bisher getreu gehalten hatte — und siehe — sie war in der Mitte von unten herauf zur Hälfte zersägt. Berrath! Meuchelmord! Darum haben hinter ihnen in den Gebüschen am Bach die Meitscheni, die Schwendliröse voran, ein beständiges Gefüher und Gepäck gehabt und sind bei der Katastrophe geübt und davongelaufen. Die haben die Falle zuweg gemacht, offenbar als eine sinnige, zart verblümte Aufforderung zum Tanz. Nun denn, wüst thun schickte sich jetzt nicht; das einzige Nötige war ein Schoppen auf das jähre Erwachen hin.

In der Badwirthschaft war der Tanzsaal reichlich gespritzt.

G

Auf dem Gigerläubli spielte das Orchester einen ganzen Tanz, ohne daß ein Paar es gewagt hätte, mit Tanzen zu beginnen. Die ungeduldigsten Meitscheni saßen den Wänden entlang im Saal; sie waren wenigstens ehrlich und bezeugten klar und deutlich, daß sie zum Tanzen und für nichts Anderes hieher gekommen waren. Andere standen vor der Thüre und auf der Treppe; sie wollten sich ein wenig den Schein geben, als würden sie sich auch mit dem Zuschauen begnügen. Und wieder andere spazierten draußen auf der Straße Arm in Arm, eifrig plaudernd; vielleicht war es denen am hizigsten um's Tanzen, aber man sollte glauben, sie wären nur so zufällig beim Spazierengehen in diese Gegend gekommen. Der zweite Tanz war bald zu Ende gespielt und noch hatte sich kein Bein von einem Burschen herbeigelassen. Die hockten in der Gaststube; andere stellten sich draußen an die Bäume oder betrachteten die zerbrochene Baunlatte; es mußte jedenfalls vorerst den Anschein machen, als tümmeren sich keiner von ihnen einen Dreck ums Weibervolk. Da ging es dem Schwendliösi zu lang; es nahm des Nachbars Eisi und walzte mit ihm durch den Saal, dennemand mußte anfangen.

Die Musik war das verstärkte Kurorchester, bestehend aus einem vorzüglichen Klarinettisten, der ausgezeichnet scharf im Takt war und dessen große, über der Klarinette weit hervorragende Stafe als der regungslose Mittelpunkt des Orchesters erschien. Zu seiner Linken ein ungetümmer Geiger, der es gut los hatte, zuweilen Pausen zu machen, um dann durch plötzliches Einfallen einen maßlosen Tanztrieb in die Beine zu schmettern, während das bange Vorgefühl des bevorstehenden Tanzes durch ungemein lebhaftes Stimmen erzeugt wurde. Zur Linken des Klarinetters arbeitete ein fast schermüthig ausschender älterer Bürger mit dem schweizerischen Nationalinstrument, welches nicht etwa das Alphorn, sondern die Handharfe ist. Diese Handharfe war das gewöhnliche Kurorchester des Bades und produzierte sich da selbst beinahe allabendlich zur Vermehrung der Geselligkeit. Während wir unsere Beobachtungen über das heute so umfassend verstärkte Kurorchester machten, hielten sich doch freundlich grinsende Buben herangemacht, raschen Schrittes sprachlos eine der wartenden Töchter

ergriffen und sich unmittelbar mit ihr in tanzende Bewegung versetzten. Die Bewegung, die Musik, der Wein thaten ihre Schuldigkeit, in das langsame Volk ungeahnte Beweglichkeit zu bringen, und manches Eisi und Annebäbi ließ sich freudestrahlend von seinem Käbel und Christen durch das Gestampf und Gestürm hindurch in die äuere Stube schreiten zu einer Gutter.

In der Gaststube saß mit Kameraden unser Hans. Tanzen mochte er nicht, denn die Rechte war nicht da, darum gab er sich den Schein, mit Verachtung auf diese kindliche Beschäftigung herabzublicken, und sprach sich auch in diesem Sinne unter großem Verfall seiner Mitgesellen aus. Und wie er so mitten im Kritisiren war, zog sich zu Aller Erstaunen Hanses älterer Bruder, der Uli, mit dem Schwendliösi an der Hand, durch die Gaststube in's Hinterstübli. Was lausend! Der solide, stille Uli, der sonst nicht manches Wort sprach und auf dem väterlichen Hof im Dornacher still und rastlos dem alten Vater fast Alles besorgte, der nie in Gesellschaft ging, sondern die freien Stunden seiner Sonntage lieber hinter dem Haus staunend zubrachte, ganz im Gegensatz zu seinem jüngern Bruder Hans, der nirgends kein Bleiben und kein Sitzleder hatte, dieser Uli mit dem wilden Schwendliösi zusammen! Wie mag das zu- und hergegangen sein! Aber natürlich; Uli war ein vermöglicher Bauernsohn und das Rossi hatte nichts, war im Weischen gewesen in manchem Platz, aber nirgends geblieben und heimgekommen und auch da fürig und nicht hizig zum Verdienen. Weiß Gott, wie es ihm gelungen war, sich an den soliden Uli heranzumachen und den in Weibervoltsachen so Unerfahrenen dranzukriegen. Aber sein stetiger Sinn ließ befürchten, daß er nun gesangen war.

Die Kameraden von Hans machten natürlich in dessen Gegenwart keine Bemerkungen und Hans auch nicht. Es war ihm aber sofort klar, daß Uli da bös berathen sei. Die Schwendlirose hatte keinen recht guten Namen. Sie war ein rundliches Weibervolt mit lebhaft blitzenden Auglein und so rothen Backen, daß die Stirne einen dritten rothen Backen vorstellte, und die Unterlippe zeigte immer ein wenig Lust, ganz unbedeutend über die Oberlippe hervorzuragen. Dem Hans stand sofort das liebe, sanfte, ernste, schmale Gesicht seines Bethli vor Augen,



wie das ein solides braves Hausmütterli geben mußte.

Den Uli mußt du warnen, dachte Hans. Aber dem älteren Bruder durste er, der jüngere, nicht wohl Vorstellungen machen. Doch mußte es jetzt geschehen, bevor sich Ueli zu stark einließ. Ihm gerade heraus etwas zu sagen, hätte ihn taub gemacht. Man mußte das witziger machen, durch eine zarte Andeutung, durch Zeichensprache. Hans leerte sein Glas, stand auf, ging in's Hinterstübli, wo die Zwei auf dem Ruhbettli saßen und Küchli bestellt hatten, stellte sich vor sie und machte zuerst dem Uli und dann der Rose eine Grünne, wandte sich um und ging wieder in die Gaststube, stolz darauf, die feine Zeichensprache möchte verstanden worden sein und seinen Bruder auf den guten Weg bringen. Er war nun so stolz auf das von ihm neu entdeckte Talent, durch eine bloße Miene einen oder mehrere Säge ausdrücken zu können, daß er sich darin sogleich übte, und einem seiner Kameraden nach dem andern bald Verachtung, bald Bedauern, bald Ekel ausdrückte. Dadurch belebte sich die Unterhaltung rasch und veranlaßte bei Hans einen bedeutend vermehrten Weinverbrauch. Sein Tisch hatte nun die Sache gesehen. Er ging in die andere Gaststube und von da in den Tanzsaal, dann in die Küche und die Schenkkammer

und grünnte Federmann, der ihm nahe kam, in der ihm zweckmäßig erscheinenden Weise an. Meist wurde dies nicht übel aufgefaßt und Hans mußte Bescheid thun. Der verschiedene Wein und die geistige Anstrengung thaten aber auch ihre Schuldigkeit, so daß sich Hans durch die sich allmälig mehrenden Bemerkungen, es möchte nun genug sein, in seine Thätigkeit immer unabänderlicher hineinbohrte und es ihm vorkam wie eine heilige Pflicht, allen Menschen ohne Worte ihr innerstes Wesen zu offenbaren.

Fürchterlich tobende Sturmfluth wälzt sich vom Tanzsaal herüber zur Gaststube herein, rücklings voran schlagend und stüpfend Hans; Fäuste und rothe Köpfe ihm nach mit Schreien und Kreischen. Erschrecktes Volk flüchtete vom langen Tisch, gegen den die kämpfende Masse sich wälzte, der erst durch den Andrang gerückt wird, dann umstürzt, Hans damit, rücklings über die Tischkante, der Angreifer bäuchlings darüber, und nun wälzten sich die Beiden unter ungeheuerem Tumult blutig unter Gläsern, Flaschen, Tellerscherben, Rosenküchli, verhabnen Küchli, Hasenöhrli, Muschelen, Brezeli, Türggeli und Käse. Verständige Männer reißen den Angreifer los. Hans springt auf und wird todtenbläß. Man sieht, daß etwas nicht gut sei. Am Hinterkopf war ein Loch, in der rechten Hand

eine tiefe Schramme vom Glas und der Arm kraftlos und schmerhaft, weil, wie sich nachher zeigte, das Schlüsselbein gebrochen war. Gute Freunde haben ihn gewaschen und heimgeführt in den Dornacher, wo er eine schlaflose Fiebernacht hatte, in der er fand, daß die Zeichensprache an ihm sehr deutlich ausgesunken war, daß er es ursprünglich gut gemeint habe, daß aber der Krug zum Brunnen gehe, bis er bricht, daß der Mensch oft keine Ruhe habe, bis eine Sache ihren natürlichen Abschluß gefunden, und daß es nach Schiller gefährlich sei, den Leu zu wecken.

Nach einigen Tagen, als sowohl der Rausch als auch der Kräzenjammer vorüber war, kamen ernstere Gedanken. Hans sah sein alterndes Mütterlein kummervoll ihn pflegen, sah den inneren Unwillen des Vaters und die unverdrossene Pflichterfüllung seines Bruders Uli und schämte sich, der Lump in der Familie zu sein. Immer klarer und deutlicher schwebte vor ihm Bethli's Bild und ihr tiefes dunkles Auge schaute so eindringlich in sein Herz und er dachte sich das felige Glück, wie sie einst im Hauswesen um ihn her schalten und walten würde mit ihrer stillen sinnigen Art. Aber es wollte ihn ja nicht so; es wollte keinen Rausbold, kein liederliches Kraut. Er wußte es ja; er hatte sich gelobt, ganz anders zu werden, und jetzt war er wieder diesen Weg darin. Warum mußte er so Ungeschick haben, da er doch der friedlichste Mensch auf Gottes Erdboden war und eben erst ernsthaft begonnen hatte, solid zu sein!

Aber immer mehr wurde ihm klar: er mußte mit Bethli reden; er mußte ihm sagen, daß er es lieb habe und daß er seine guten Vorsätze nicht vergessen habe, und es bitten, daß es ihn nicht verachte.

Dazu gab es bald Gelegenheit. Nach wenig Tagen konnte Hans, den Arm in der Schlinge, sachte umhergehen und spazirte gegen den Grundhof zu und erblickte Bethli abseits vom Hause am Flachsäten. Da führte ein Feldweg vorbei, und so kam er von ungefähr langsam daher und begann nun den Flachs zu rühmen. Bethli gab nicht unfreundlich, aber kurz Bescheid. Er wartete, ob es ihn nicht nach seinem bösen Arm frage, um dadurch Anlaß zu bekommen, ihr sein Leid über dieses Vorkommniß zu klagen und dann etwas von seinen guten Grundsätzen und seinem

Herzenszustand wo möglich anzulüpfen. Bethli aber sagte weiter nichts, sondern jätete immer fleißiger. Hans stand auf dem Weg und schaute eifrig zu. Je länger Beide schwiegen, desto schwieriger wurde es für Beide, mit Reden anzufangen. Hans konnte unmöglich bhüeti Gott sagen und weiter gehen. Er war wie angewurzelt und hatte Angst, Bethli möchte zusammenpacken und gehen. Aber Bethli konnte scheint's auch nicht den Moment dazu finden und blieb. Es ist für junge Leute gefährlich, schweigsam so beieinander zu stehen und nicht reden zu können. Hans fühlte, daß in Bethli etwas kämpfte, weil es immer eifriger jätete. Das mußte endlich zum Ausbruch kommen. Ob wohl in einer Rede über seine Aufführung? Das wollte er als reuiger Sünder über sich ergehen lassen. Oder in einem raschen, harten Wort? Das würde seinem Herzen tief wehe thun. Jetzt kommt's! Bethli erhebt sich und sieht ihn an mit ihrem tiefen, schwarzen Auge, mit einem langen mitleidsvollen Blick, und ihr Mund spricht die Worte: „Du arme Schlabi!“

Diese Worte waren Balsam. Hans reckt die Hand dem Bethli und es läßt sich die seine drücken. „B'hüet di Gott“, sagt das Eine, „henu so b'hüet di Gott“, sagt das Andere, und Hans eilt hochbeglückt, in der Seele jubelnd, von dannen.

„Armer Schlabi!“ Die Worte gingen ihm nicht aus dem Sinn. Also hatte sie Mitleid mit ihm. Sie war ihm gut. In dem kurzen Wort lag die Erklärung, daß er ihr zwar nicht ebenbürtig sei, daß er ihr nicht imponire, daß er noch anders werden müsse, um ernsthaft mit ihr reden zu dürfen, und daß sie an seinem Anderswerden Interesse und Anteil nehme, daß sie ihm gerne helfen möchte, ein rechter, tüchtiger Bursch, ein Ehrenmann zu werden. Und wie er so heimging und über sich und sein Leben nachdachte, kam er sich vor, wie Einer, der sich in der Einsamkeit verirrt hat und in einen Sumpf gerathen ist und mühsam ein Bein herauszieht, um mit dem andern um so tiefer einzusinken. Und wie er muthlos ermatten will, so sieht er einen Engel, der hat Bethli's Angesicht und Bethli's Auge, und reicht ihm die Hand, und wie ihn die Hand des Engels berührt, so durchdringt ihn neue, große Kraft und er thut einen Ruck vorwärts und noch einen Schritt und

noch einen. Jetzt ist er fast am Ufer und glaubt schon festen Boden unter den Füßen zu haben, da schaut er nochmals zurück und gleitet damit rückwärts, daß das Wasser bis an seinen Mund kommt, und er ruft und streckt die Hand aus, und wieder hält ihn sein Engel, und wieder durchdringt ihn frische Kraft, und er beginnt sich hinauszuarbeiten, bis er endlich am festen Ufer seinem guten Engel in die Arme sinkt. Alle diese Gedanken hatte das kurze Wort geweckt: „Armer Schlabi!“

Der böse Arm besserte dem Hans nach und nach und er konnte an einigen Sommerarbeiten wieder mithelfen und war dabei wirklich der freinste Schlabi von der Welt und es kam ihm vor, als wäre er recht tüchtig aus seinem liederlichen Wesen heraus. So konnte er es unternehmen, an einem Monatzeistig mit einer älteren Kuh nach Bern zu fahren. Richtig hatte er sie bei Zeiten an einen Juden recht ordentlich verhandelt. Wie er nun wohlgemüth die Laube hinaufgeht, begegnet ihm Bethli und ihre Mutter, beide schön sonntäglich ausgestattet. Sie blieben stehen, begrüßten sich freundlich, wechselten die für diesen Fall üblichen Fragen und Antworten, und zum Abschied sagte Bethli dem Hans recht eindringlich: „Gäll, du hesch de rächt Sorg zuer der!“

Wie war Hans so glücklich! Wie er weiter die Stadt hinauf kam, sah er den Beschlüß, dem Bethli aus seinem gelösten Kuhgeld ein flottes Geschenk zu kaufen. Er mußte ihm doch zeigen, wie er es lieb habe; kurz, es war ihm Herzensbedürfniß. So musterte er die Läden. Spätzli? nein, das verstand er nicht; Göllerketteli — das hatte sie schon; Spezereiwaaren — paßt nicht; ein Schweinstkopf — da mußte er selber lachen; ein Kinderwagen — das könnte sie übel nehmen; schöne porzellanige Kaffetafli — das konnte er nicht gut mitnehmen. Über ein schönes Buch! Das ist das Sinnigste, Feinste. Da sind Bücher in langer Reihe hinter dem Schaufenster ausgestellt, prachtvolle Bücher mit goldigem Titel. Welches nun? Geschichten, Erzählungen — das ist ein verdammt unsicheres Wesen. Wer garantirt, daß das Alles gerade so passirt ist? Gewöhnlich ist doch das Halbe dazu gelogen, und wenn der Schreiber ein schlechter Hund ist, so ist von vorn bis hinten Alles sauber erfunden und erfibelt und man hat

ganz umsonst Angst gehabt für die Leute, die darin vorkommen. Gedichte — erst recht nicht. Das ist purer Beschiß, so viel leeres Papier zu beiden Seiten und bloß in der Mitte überdrückt. Über hier, bravo, bravo! „Das Weib als Jungfrau, Gattin und Mutter“ — das stimmt! Das wird sofort gekauft, bezahlt und von einem verbindlich lächelnden Commis in Papier und ein Schnürlein gethan.

Wie Hans den Buchladen verläßt, packt ihn ein fremdartiger Herr am Arm und stellt sich ihm, verwundert, daß er ihn nicht kenne, als Nachbars Gottfried vor, der vor drei Jahren nach Amerika ausgewandert war, dort sich eine Stellung erworben hatte und jetzt gekommen war, seine Eltern zu sich hinüber zu nehmen. Hans erkannte nun aus dem fremdartig gewordenen Neuherrn wirklich die Züge seines einstigen Schulkameraden. Die große Freude des Wiedersehens mußte nach Schweizerart selbstverständlich begossen werden, und wie eigen traf es sich, daß sie in dem Bierhaus gerade in eine Bande Studenten hineinliefen, unter welchen sie sofort einer stürmisch begrüßte, der Sohn ihres Lehrers, der in Bern Notar studirte. Nun mußten die beiden Freunde mitten unter die Studenten hineinsuchen und das dem Hans ungewohnte Bier vertilgen helfen, während er vor Kurzem so gut daran war, mit seinem „Weib als Jungfrau, Gattin und Mutter“ unter dem Arm dem Bahnhof zuzuwandern. Der Notarstudent hatte es aber bald heraus, daß das Bier dem Hans nicht recht schmeckte und die Gesellschaft ihm zu laut war, und mit der Zuborkommenheit des Städters gegen unbeholfene Landleute ordnete er sofortigen Lokalwechsel an, wo sie drei engere Heimatgenossen etwas ganz Gutes in Wein versuchen müßten. Ja, und nachher den Kornhauskeller hatte Hans auch noch nie gesehen. Nur geschwind einen Dreier auf dem großen Fäß oben. Der Amerikaner konnte sich doch natürlich auch nicht lumpen lassen und ließ noch eine bessere Flasche aufstellen und Hans hätte sich nach landesüblichen Begriffen der Schicklichkeit der größten Schmutzigkeit schuldig gemacht, wenn er nicht trotz ebenfalls üblicher heftiger Gegenwehr der Andern auch seine Flasche ponirt hätte. Als sie dann in der Abenddämmerung die Oberfläche der Erde wieder erstiegen hatten, sahen die Häuser des Kornhausplatzes und der Kindlifresserbrunnen so

eigenthümlich wackelig aus und das Pflaster schien so uneben. Oder, wenn sich das nicht verändert haben sollte, so waren doch die Füße rund geworden. Hans hielt sich mit beiden Händen an dem Buch fest, wie wenn das sein Schutzengel wäre. Es kam eine tiefe Sehnsucht über ihn; er hörte die Mahnung seiner Liebsten, daß er Sorg haben solle, und eilte, das Buch mit beiden Händen vor sich hinhaltend, die Zeughausgasse hinauf dem Bahnhof zu und die beiden Andern lachend hinter ihm her.

Aber der Zug war schon vor einer halben Stunde weg. Da fing Hans an vor Zorn und Glend zu weinen, und der Student meinte, das Schänzlitheater wäre ein würdiger Abschluß des Tages und würde den Hans trösten und für den versäumten letzten Zug reichlich entschädigen. Jedenfalls sollte Hans den Gedanken aufgeben, noch zu Fuß heimzulaufen, was unsicher und gefährlich wäre. Offenbar war der Rath verständig; sie kamen glücklich an's Ort und traten in den hellerleuchteten Saal, wo das dichtgedrängte Publikum lautlos der Arie einer Sängerin auf der Bühne lauschte. Sowie sie eintraten, allgemeines Rückwärtsschauen und Zischen, und nun galt es, möglichst rasch und mit Fledherrnblick ein leeres Tischlein zu erspähen. Dort, fast in der Mitte — dorthin gestrebt! befahl der Student. Also mitten durch, wie bei Sempach, durch einen Regen von zornigen Blicken und Schimpfwörtern, wie Bengel, Esel, Skandal, Polizei! durch Tisch- und Stühlerücken und allgemeines Gezisch. Und doch war Hans noch immer so wehmüthig, daß er hätte heulen mögen. Aber der Student ging brav voran und er folgte. Nun war's erreicht. Der Sturm des Unwillens im Volke legte sich und brach nur jeweilen wieder aus, wenn einer von ihnen zum andern laut zu reden begann. Hans versank in stilles Brüten. Die Darsteller auf der Bühne schwebten ihm vor wie undeutliche Traumgestalten, die er zuweilen auch doppelt sah. Wie er diesen Umstand dem Student mittheilen wollte, kehrte sich wieder Alles um, durch Zischen Schweigen gebietend. Mit blitzartig rascher Wendung drehte sich deshalb Hans vom Studenten ab und stierteträumerisch nach der Ecke des Saales rechts oben, um damit zu zeigen, daß er nicht gesprochen habe. Diese unschuldige Miene, die er annahm, machte ihn

aber lachen, was er mühevoll unterdrückte. Er senkte sein Haupt, stützte es auf die Hand, aber sein ganzer Körper geriet nach und nach in die wackelnde, schüttelnde Bewegung lautlosen Lachens. Mit einem scharfen Ruck war dann das ernsthafteste Gesicht wieder hergestellt, das Jeder Mann zum Zeugniß offen und unschuldig in die Welt schaute. Aber im Innern kochte es immer stärker und stärker. Die Bewegung begann und wurde immer unruhiger; das Nasentuch mußte verhalten helfen. Dazu wuchs ein entsetzlich drückender Schmerz in der Magengegend. Er hätte schreien mögen. Die beiden Andern waren eben, durch ihn angesteckt, an der lautlos schüttelnden Lachbewegung angelangt, an welcher das runde Tischchen Theil nahm. Da brach es los; es mußte; es war unmöglich anders. O Jammer! Die Ventile des Gesichtes ließen gehen und die geprefte Luft strömte mit zischenndem Geräusch aus, von Stöhnen begleitet und bei Hans in einem Hustenkrampf endigend. Jetzt erhob sich ringsum die laute Entrüstung; die Vorstellung auf der Bühne mußte innehalten; Hans stürzte voran, den Ausgang zu gewinnen, in der Hand das theure Buch, reichlich an Tischen und Stühlen anstoßend und reichlich selbst gestoßen. Endlich Luft; wohlthuende Nachluft! Der Student riß sie fort in das Wäldchen, um allfälliger Verfolgung zu entgehen; dann trabten sie unter gemischten Gefühlen der Stadt zu.

Es war natürlich zunächst Erholung in einer Bierwirthschaft dringend notwendig. Sie mußten von da noch in einer oder in mehreren gewesen sein. Hans erinnerte sich nachher noch an heftige Vorwürfe, die er dem Notar machte, die zu Beschimpfung und nachheriger Versöhnung führten, an das Klirren einer zertrümmerten Gaslaterne und eilige Flucht, mühsames Tragen eines Bankes in den Stadtbach, Rollen eines großen Fasses, Kampf gegen vielfache Uebermacht von Landjägern auf der Hauptwache um das theure Buch „Das Weib als Jungfrau, Gattin und Mutter“, welches sie ihm nebst einem abgeschraubten messingenen Lüttigriff gewaltsam abnahmen.

Das Erwachen war traurig, in einem halbdunkeln, vergitterten Raum auf harter Pritsche, neben einem lausigen, schnapsstinkenden Kerl, der ruhig schnarchte, während bei ihm ein Beissen am ganzen Leib noch das geringste Uebel war.

Während er ächzend auf der Pritsche saß, machten sich zwei Hallunken an ihn heran, blasser, ungesehene Schelmengesichter, die wollten ihn damit trösten, daß er sich bald an das Speckämmertli gewöhnt habe, es komme dann bald besser, besonders wenn er ins Buchthaus könne und nicht etwa nach Thorberg müsse. Aber wenn etwas mit ihm sei, werde er es schon so eingereicht haben, daß es für's Buchthaus lange und nicht blos für's Korrektionshaus. Hans konnte sich nicht erinnern, jemals einen schlechtern Trost vernommen zu haben, und war wenig dankbar für die nun folgenden bereitwilligen Belehrungen, was für's Buchthaus recken möge.

Er, der gutmütige Bauernsohn, schaute jetzt in einen schwarzen Abgrund hinein, den er niemals nur geahnt hatte. Buchthaus oder Thorberg; für ihn schien nur diese Wahl vorzuliegen. Was hatte er wohl Alles in letzter Nacht gethan! Vielleicht Einen ermordet? Er fand kein Blut an seinen Händen und Kleidern. Er strengte sein Gedächtniß an. Sie hatten Blumenkübel in einen Brunnen getragen; was vor- und nachher war, wußte er nicht mehr. Jetzt dachte er an seine Geliebte, an die gute Fee, die ihn aus dem Sumpfe zog. Er kehrte sich um und lag auf der Pritsche und barg sein Gesicht gegen den Boden in seine Arme und weinte bitterlich und gab auf die spottenden Reden seiner Mitgefangenen keine Antwort mehr. Ihm war nicht wie dem Paulus und Silas, die im Gefängniß Lobsänge sangen. Das Einzige, was ihm recht war, war das, daß seine Freunde von gestern offenbar entkommen waren und er sich nicht vor ihnen zu schämen brauchte. Aber daheim sein konnte er nicht mehr, wenn er jemals wieder aus dem Kerker entlassen würde. Und sein Engel, sein Bethli, war für ihn verloren, für immer verloren. Er durfte ihr Angesicht nimmermehr sehen. Ob sie wohl weinte über ihn? Ob sie ihn hasste? Verabscheuen mußte sie ihn. Er gedachte des Kummers, den er über seine Eltern, der Schande, die er über sein Haus gebracht. Mit einem Mal hatte er Alles verloren, die Geliebte, das Elternhaus, die Heimath. Sein Weg führte hinaus in wüste Weite, und vor ihm und neben ihm gingen die beiden Spitzbuben und der stinkende hinkende Schnapser, die jetzt fröhliche Unterhaltung zusammen pslogen und ihn endlich

ruhig ließen. Da kam es ihn an, zu beten; sein Gebet war ein Schluchzen und Hilferufen zu Gott empor; die Stirne lag auf den fest gefalteten Händen; er übergab sich Gott als armer Sünder und bat ihn, daß er bei ihm bleiben dürfe; da ward seine Seele ruhiger; er spürte die Kraft, um Alles über sich ergehen zu lassen; Alles, was ihm das Schicksal nur bringen würde, konnte er jetzt von Gott nehmen; es mußte der Weg zu seiner Besserung sein. Hiezu fühlte er sich jetzt kräftiger, als bei seinen früheren Vorlägen. So ernst es ihm dabei war, wenn die Liebe zu Bethli gute Vorsätze erzeugte, so war es ihm doch nun klar, daß es noch einen stärkeren Zug zum Guten gebe, die Liebe zu Gott. Und nun leuchtete ihm wieder ein Schimmer der Hoffnung, daß vielleicht dieser Gott der Liebe Bethli's Herz in Mitleid wieder zu ihm neigen könnte, vielleicht nach Jahren, wenn es gesehen, daß er ein gänzlich anderer Mensch geworden sei.

Im Laufe des Vormittags wurden seine Mitgefangenen abgeführt und er allein gelassen. Er könne noch zähmen, sagte ihm der Landjäger, vielleicht stüpfe und schlage er dann morgen nicht mehr so gegen die Wachtmannschaft. So saß er allein den ganzen Tag und trug diese Strafe gern, denn sie kam von Bethli. In seiner Liebe hatte er für sie das schöne Buch gekauft; das hatte er in allem Unglück nicht verloren und hatte es manhaft vertheidigt gegen die rohen, lieblosen Hände der Häschter; das zog ihm diesen einsamen Bußtag zu und das war ihm gut.

Ich will die Stimmung des armen Sünder nicht beschreiben, als er endlich vom Landjäger in's Umtshaus geführt wurde und ihm der Rapport desselben vorgelesen wurde, der auf Nachlärm, Unfug, mehrfache Eigentumsbeschädigung, grobe Widerseßlichkeit gegen die Polizei und Diebstahl resp. Raub im Werth unter 30 Fr. lautete. Die geraubten Gegenstände lagen auf dem Tisch: ein abgeschrägter Lüttigriff, ein emailliertes Täfelchen eines Arztes mit Angabe der Sprechstunde, eine Brieftasche mit 200 Fr. in Banknoten und ein eingepacktes Buch.

Als der Präsident im Laufe des Verhörs das Buch ausspakte und las: „Das Weib als Jungfrau, Gattin und Mutter“, glitt ein milder Sonnenschein über sein bärtiges Angesicht. Die Angaben des Jünglings, sein bescheidenes, reu-

müthiges Benehmen, lößten ihm Vertrauen ein und führten zur Freisprechung von Raub und Diebstahl und zur Erledigung des Uebrigen durch Geldbuße und Entschädigungen nebst ausgestandenem scharfem Arrest. Es ließ sich Alles machen mit dem Erlös der verkauften Kuh in der ihm wieder zugestellten Brieftasche, und nach einem scharfen wohlgemeinten Zuspruch stand Hans auf freiem Fuß. Er dankte dem Präsidenten aufrichtig und dachte, daß hier wiederum Bethli ihm geholfen habe, weil das Buch, das er für sie gekauft und das er nun wieder mitnehmen durfte, einen gar so schönen Titel hatte, der die Stimmung des Präsidenten milde gemacht hatte. Ohne Geld und hungrig, mit einem von der Hecke geschnittenen Stecken wanderte Hans der Heimath zu. Er hatte sie freilich nicht mehr sehen wollen, aber seine Gedanken waren klarer und ruhiger geworden. Er mußte zu seinen Eltern gehen; er durfte sich den Anblick ihres Verdrusses nicht ersparen und mußte, wenn möglich, sie zu trösten suchen. Er kam sich vor wie der verlorne Sohn: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt!“ Dann wollte er mit Zustimmung seiner Eltern fort; man konnte ihn wohl entmängeln, weil Uli Alles unter sich hatte und, wie er vermutete, über kurz oder lang die Schwendiröse als Frau ins Haus bringen werde. Am liebsten ginge er weit fort, und da fiel ihm ein, wie es käme, wenn er mit seinem Freund und Schulkameraden gleich nach Amerika ginge, um dort in die Schule des Lebens zu gehen und als geachteter Bürger wieder heimzukommen. Sollte es sein, daß Bethli dann noch ledig und gesund wäre und ihm verziehen hätte, so wolle er Gott ewig dafür danken, und wenn dem nicht so wäre, so wolle er denken, sie sei für ihn zu gut gewesen und er habe sie nicht verdient.

Der Vater kam dem Hans nicht entgegen, wie derjenige im Gleichniß; der verlorne Sohn war aber auch länger fortgewesen. Vielmehr hat der alte Dornackerbauer die ersten Tage, als ob Hans nicht da wäre. Es kam deshalb dessen Sündenbekennniß nur sehr allmälig zum Vorschein, und schließlich hielt der Vater auch seine Zukunftspläne nicht für so ungeschickt.

Der Tag der Abreise nahte und am Vorabend desselben schritt Hans fest und gerade-



wegs auf den Grundhof zu, um von dessen In-sassen Abschied zu nehmen. Bethli stand vor ihm; er sah, daß es geweint hatte. Er gab ihm die Hand männlich und fest, drückte sie warm und schüttelte sie tüchtig. „Bald einisch chume ni ume!“ Mit diesem Wort verließ er das Haus. Vor der Thür hat der Kalenderschreiber die Beiden noch bei einander stehen sehen und gemerkt, daß sie noch etwas Heimliches mit einander zu verhandeln haben. Er hat sie deshalb allein gelassen und nicht gehört, was sie zu einander gesagt haben. Er hat aber später vom Bethli vernommen, daß sie damals zum ersten Mal an Hans eine Festigkeit und Willenskraft verspürt, die ihr guten Muth gemacht habe für die Zukunft.

Wem klopft nicht hange das Herz, wenn er den Seinen allen der Reihe nach weinend die Hand gegeben, nicht wissend, welches er noch einmal sehen darf? Wem ist nicht bang zu Muth, wenn die Thäler und Berge der Heimath entschwinden, die Grenze des Vaterlandes hinter uns liegt, wenn im Hafen der Seestadt das Schiff die Anker löst und zu schwanken beginnt, wenn der letzte Streifen Landes in's Meer ver-



sunken ist? Hans hat oftmals einsam auf dem Verdeck in der Richtung der Heimath in's Meer hinausgeschaut und gebetet und geweint. Manchmal kam es ihm vor, er habe es sich selber doch wohl hart gemacht; vielleicht hätte er Bethli auch sonst bekommen, oder er hätte nicht so gar weit fort gebraucht. Aber es war nun so; er saß darin den Willen Gottes.

Gut für ihn war, daß er nicht allein, sondern mit seinem Freund Gottfried reiste, der sich sehr gut seiner annahm. Wenn dieser auch an jenem Abend, von dem keiner von Beiden ein Wort redete, bedenklich über die Schnur gehauen hatte, so war er doch ein Mensch, der erfahren hat, was leben und arbeiten heißt. Durch seine Vermittlung erhielt Hans bald eine gute Anstellung auf einer großen Farm in Kansas, arbeitete sich mit unermüdlichem Fleiß und großem Geschick in die Art des amerikanischen landwirtschaftlichen Großbetriebs hinein und konnte bald, nicht weit davon entfernt, eine solche Farm als Pächter übernehmen.

Drei Jahre waren verflossen, sie waren schnell herumgegangen. Hans war ein stattlicher, bäriger Farmer geworden, mit dem Ausdruck eines festen Willens in seinem ganzen Wesen. Da saß er eines Sonntag Abends auf der Bank

neben der Thür des geräumigen Farmerhauses und schaute gedankenvoll an den Wirtschaftsgebäuden vorbei auf die weite Ebene hinaus. Er mußte heute ohne Unterlaß an die Seinen denken. Da erschien plötzlich hinter der Scheune hervor, wo der Weg von der Stadt her vorbeiführte, zwei Männer und blieben stehen, das Haus des Farmers betrachtend. Barry stellte sich knurrend neben seinen Herrn. Nun kamen die Beiden langsam gegen ihn zu. Der Eine war der Knecht des Wirthes, der Andere — Herr und Gott! — das war sein Bruder Ueli. Er stürzte auf ihn zu und hielt ihn lange fest umschlungen.

Daß Vater und Mutter noch leben und Bethli wohl und gesund sei, das war bald erfahren. Als es aber schien, es sei etwas Trauriges, das den Uli hierhergebracht hatte, wollte Hans davon heute nichts hören, sondern am ersten Abend nur die Freude des Wiedersehens genießen und dem Bruder, Beiden zur Freude, den prächtigen Zustand seines Pachtgutes vorführen. Am andern Morgen, nachdem Hans alle Arbeit angeordnet hatte, schritten sie zusammen langsam den weitgedehnten Weizenfeldern und den Maispflanzungen entlang, hinaus zu den weidenden Herden, und redeten Vieles und Ernstes mit einander. Was dabei allmälig zum

Vorschein kam, daß stelle ich hier in Kürze zusammen.

„Du weißt,“ sagte Uli, „daß ich bald, nachdem du abgereist warst, mit der Rosette Hochzeit machte. Der Vater hatte mir abgerathen. Sie sei arm und mit ihren Eltern sei nie viel gewesen; es sei im Schwendli immer eine strübe Haushaltung gewesen und man habe nie gehört, daß die Rosette ein werchliges Weibervolk gewesen sei; sie habe sich noch nirgends können still halten und verstehe sich besser auf's Herumfänderlen und den Buben Nachlaufen, als auf die Haushaltung. Er fürchte, er werde ungfellig mit ihr. Aber ich dachte eben auch, wie Viele denken, den Alten würde eben eine Andere anständiger sein, und ich kenne jedenfalls die Rosette besser als sie. Es werde auch so viel geprichtet hin und her aus Vergunst und Teufelsüchtige, daß es einen Wunder nehmen müsse, wer überhaupt noch unbescholt dastehe. Für ihre Armut könne sie jedenfalls nichts und für ihre liederlichen Eltern auch nicht. Es habe sich auch kein Mensch recht ihrer angenommen und sie recht angeleitet. Wenn sie dann in einer ordentlichen Haushaltung eingestellt sei, werde sie etwa ihre Sache machen wie ein anderes auch. Sie sei doch gar eine gutherzige. Wie oft hat sie geweint und gejammert, wie sie ein verlassenes und verstoßenes Geschöpf sei und alle ihre Hoffnung auf den Uli stelle und wie sie nicht wüßte, was sie machen würde, wenn ich sie verlassen würde, und wie sie an mir hangen und mir arbeiten wolle, so lang noch ein Blutstropfen in ihr sei. Es hat mir freilich nicht Alles an ihr gefallen und ich habe ihr hier und da auch etwas vorgehalten. Da fing sie dann zu weinen an, sie sehe schon, es sei keine Barmherzigkeit mehr in dieser Welt und sie zweifle jetzt dann auch an Gottes Liebe, wenn ich solche Sachen von ihr glaube, aber ich solle ihr nur immer sagen, was mir nicht an ihr gefalle. Wenn sie nur anfangen bei mir wäre, ich sollte dann sehen, wie es dann ganz anders gehe. Nun, ich habe ihr geglaubt, denn ich habe damals noch nicht gewußt, daß ein Mensch Thränen vergießen kann, wenn es ihm nicht Ernst ist.

„Ich habe Hochzeit gemacht und die Rosette meinen Eltern in's Haus gebracht. Da hat mir zuerst weh gethan, wie ich sah, daß sie gegen

meine Mutter grob war und die Mutter um des Friedens willen schwieg. Auch hat es mich schwer betrübt, wie sie nach und nach Alles in der Haushaltung, Schiff und Geschirr, schäbig und minder fand, die alten Sachen, die Jahrzehnte gedient hatten und die der Mutter lieb geworden waren, sie, die auch nicht das Geringste herbeigebracht hatte. Und während sie selber keinen Begriff vom Geld zu haben schien und sich nicht darum bekümmerte, wie viel es in einer Haushaltung erleiden möge, mußte ich zuweilen Bemerkungen hören, als ob die Alten zu viel brauchten. Ich sah die schwere Mißstimmung meiner alten Eltern, und an mir war es, wieder gut zu machen, was Rosette verderbte, und doch auch für Rosette einzustehen. Es ging aber nicht lang, so zügelten die Eltern in's Stöckli hinüber und der Vater legte mir einen billigen Pachtvertrag vor, nebst Zuschäzung von Schiff und Geschirr, wozu du damals schriftlich deine Zustimmung einsandtest.

„Rosette fühlte sich nun ungenirter als Herrin des Hauses und hatte das Befehlen meisterhaft los. Aber sie befahl meist ohne Verstand, so daß Federmann sehen konnte, daß sie weder in der Küche noch im Säustall, weder im Garten noch auf dem Platz etwas gelernt hatte und zu stolz war, von den älteren Diensten sich berichten zu lassen. Darum ging das alte Eisi bald aus dem Platz und von da an mußte alle Bott eine frische Jungfrau her und bald kamen nur noch so Ganggelmenscher, die nur für's Brauchen, aber nichts für's Werchen waren. Ich werchte schier Tag und Nacht, um dem Vater den Zins machen zu können, aber es hatte Alles keinen Segen. Wenn etwas Geld gelöst war, so verlangte Rosette die Schneiderin auf die Stöhr zu nehmen für ein neues Schüppong und Gloschli; sie könne nicht wie ein Hudemensch herumlaufen, und dann habe die Jungfrau wieder Geschirr verschlagen, und ein neuer Kuchischafft müsse ihr auch noch sein, der alte sei unkommod, und wenn einmal der Schreiner auf der Stöhr wäre, so ginge es im Gleichen, die hintere Stube zu vertäfeln und für sie ein Glasschäftli zu machen für das feinere Geschirr, das ich ihr versprochen habe. Wenn ich dann widersprach und abmahnte, so gab es eine Geulerei. Es wisse wohl, daß es nichts haben solle. Ich wolle nur den Leuten zeigen, daß es arm sei, und es ihm um die

Nase reiben, daß es nichts eingefehrt habe. Es sei traurig, daß sie mir geglaubt habe. Aber da könne man einem Weibervolk nachlaufen und ihm schön thun und ihm Alles versprechen, und nachher sei so ein armes Tröpfli angeschmiert. Sie hätte nicht geglaubt, daß ich so den Hund gegen sie machen könne; sie sei sich reuig, daß sie nur einmal ihn angeschaut habe.

„Du weilst, Hans, ich war immer ein ordentlich friedlicher Mensch und konnte keinen Streit ertragen. Darum schwieg ich meist zu solchen Reden und gab in etwas nach, in etwas nicht. Aber weil ich auch im Stall Ungfell hatte, so brachte ich auf Martini den Zins nicht zusammen, genirte mich, das dem Vater zu sagen, und bekam Bürgen für eine Obligation. Das war der Anfang vom Schuldenmachen. Rosette hatte auch nicht Freude an der Haushaltung, weil sie nichts verstand und nichts arbeitete. Das heißt, sie meinte Wunder, was sie thue. Den ganzen Vormittag schoß sie ungestrahlt herum, weil sie zum Strählen nicht Zeit habe. Da fing sie hier etwas und dort etwas an und machte überall etwas, aber nichts recht und nichts fertig. Man konnte auch nicht zu rechter Zeit essen, wenn man von der Arbeit kam, und was auf den Tisch kam, war halb gekocht. Der Melker und der Karrer ließen mir fort, es sei eine Hudehornig, und so bekam ich auch im Stall und zu den Rossen halbbaßige Leute, und was einem ein Melker und ein Karrer nützen oder schaden können, je nachdem sie zuverlässig, regelmäßig und exakt sind, das habe ich jetzt erfahren können, wo ich bald nur noch Leute bekam, die dem Schnaps unterworfen waren und die ich all Augenblick wieder jagen mußte. So ging es im Stall auch nicht gut, und wenn ich Rosette im Haushwezen einen Rath geben wollte, so hieß es gleich: „Eue du für di Sach!“ Ich solle mich scheniren, Andern etwas sagen zu wollen, der nicht einmal im Stall und auf der Bühne könne Ornig machen und ein solches Dreckwesen habe, daß man einen Weidlig brauche, um durch die Bschütti zum Brunnen zu fahren.

„Die Leute wußten wohl, wie es auf dem Dornacker stand. Niemand nahm gern bei mir Arbeit, und als ich wieder entlehnern mußte, um zu zinsen, wollte mir Niemand Bürge sein. Da ging ich heim; es war mir Alles verleidet. In bestigen Worten sagte ich der Frau, daß es so

nicht mehr gehen könne und daß wir dem Ruin entgegen gehen. Da stand sie vor mir, die Hände auf die Hüften gestemmt, mit feurigen Augen in dem rothen Kopf, wie ein Ungeheuer, und stieß Schimpfworte aus, die ich vorher nie gehört hatte, und die will's Gott nie über meine Lippen kommen sollen. Da hat mich der Zorn ergriffen, ich stieß sie bei Seite und lief hinaus und sah nichts und hörte nichts und lief immer zu gegen das Dorf und hinein in die untere Pinte und verlangte einen Zweier Schnaps; der Wein war mir zu dünn für diese Stimmung. Und da blieb ich und soff, bis sie mich in den Stall legten, denn heim konnte ich nicht mehr. Ich ging auch am andern Tag nicht heim, ich konnte nicht, es war mir, als ob ich die Luft im Hause nicht atmen könnte. Ich ging von einer Wirthschaft zur andern mit schwerem, sturmtem Kopf. Die Leute sahen mich furios und bedenklich an und ich redete mir ein: es sei gut, wenn Rosette daheim um mich Angst bekomme und dabei ihren Fehler einsehe.

„Endlich, da ich kein Geld mehr hatte, machte es mir um die nötige Arbeit daheim Angst. Ich lief heim und ließ die Schimpfarei der Frau über mich ergehen, aber ich machte, daß ich sobald als möglich mit etwas Geld wieder fort kam, denn ich hatte Hunger, und in meinem Verger konnte ich von dem halbgekochten Zeug nichts schlucken. So fing es an, daß ich, der früher so stille und solide Mensch, täglich im Wirthshaus saß und, weil ich mich doch nicht dafür hielt, etwas zum Essen zu bestellen, den knurrenden Wagen mit gebrannten Kartoffeln betäubte. Und wenn ich dann mürrisch und aufbegehrisch heim kam, so war der Haussstreit da, daß die Alten im Stöckli es hörten.

„Das ging so eine Zeit lang, bis es genug war. Ich hielt es nicht mehr aus, ging hinüber zum Vater und bat ihn, mich als Wächter zu entlassen und einen Fremden in's Haus zu nehmen. Ich sehe wohl, daß bei solcher Wirthschaft das Gut entwerthen müsse und ich den Zins nicht zusammenbringe. Ueber den Hausrath, der mir gehöre, wolle ich Steigerung abhalten, aus dem Erlös die Schulden zahlen, für Rosette eine Behausung miethen und mich als Knecht verdingen. Da wir keine Kinder hatten, war das wohl zu machen. Der Vater billigte Alles. Der Rosette sagte ich kein Wort.

Als sie im Anzeiger die Steigerung las, schrie sie, heulte, tobte wie ein Unvernünftiges, während ich auf dem Ofen saß und zu Allem vergnügt lachte und meine Freude daran hatte, wie sie das immer härter in den Zorn hinein werkte. Vor der Steigerung zügelte ich ihr Bett und was sie für sich brauchte in die Stube im Dorf, die ich gemietet. Sie aber konnte mir Nachts den Schlüssel aus dem Hosensack erwischen, ging über den Sekretär, nahm alles Geld, zog ihre besten Kleider an und packte sich Nachts aus dem Haus; ich suchte sie nicht, habe aber bald vernommen, daß sie in Bern einen Platz als Köchin gefunden habe. Ich war Knecht geworden, aber einer, der sich das Trinken angewöhnt hat. Weißt du, wie das ist, Hans? Warst du nicht auch grundliederlich und jetzt bist du ein flotter Mann geworden, und ich weiß, wer dich dazu gebracht hat; das ist dein Bethli im Grundacker, und ich weiß, daß es auf dich wartet und grüseli nach dir blanget. Und ich war einst ein grundsolider Bursch und bin ein schlechter Föbel und ein Schnäpsler geworden, und ich weiß, wer mich dazu gemacht hat: das ist meine Rosette von der Schwendi, und ich weiß, daß sie mich von Haus und Hof vertrieben hat. So hab ich gedacht: laß mich hier an deine Stelle, daß ich in fremdem Lande das alte Leid vergessen, daß ich hier wieder besser werden kann, und geh du heim zu deinem Bethli und zeige ihm, was du geworden bist, und nimm den Dornacker. Der Vater will ihn dir verschreiben; mich hat er ausbezahlt. Von deinem Eigenthum werde ich ein gut Theil dir abkaufen können. Geh und nimm das Bethli als Hausfrau heim und bringe so das elterliche Gut wieder zu Ehren und mache den Eltern den Lebensabend froh."

Und so geschah es. Die Freude des Wiedersehens in der Heimath kann sich jedes von Euch selber ausmalen. Sobald es anging, ward Hochzeit gemacht, der Hof vom Vater übernommen und nun in Fleiß, Liebe und Frieden die verlotterte Wirthschaft wieder hergestellt. In einer Schublade der Kommode lag auch ein gewisses schön gebundenes Buch, dessen Titel wir kennen, und Bethli's stilles, liebes Wesen bewahrte den Hans vor jeglichem Rückfall in den Sumpf, von dem er einst wachend geträumt hatte. Am Feierabend kamen die beiden Alten

vom Stöckli herüber und sie saßen alle vier auf dem Bank vor dem Haus; der Sohn hörte dankbar die Ansichten der Alten und der Vater hörte ihn gerne berichten, wie man über dem Wasser die Landwirthschaft betreibt. Zuweilen erfuhrn sie auch, daß Uli drüben zweg war und vorherhand noch nicht heim begehre. Die alte Mutter aber legte gerne ihre runzelige Hand, die so viel gearbeitet hatte, auf die Hand des Bethli und schaute ihm in's Auge und sagte:

„Die Frau im Haus  
Macht Alles aus.“

### Widerspruch.

Schaffner (auf dem Perron rufend): „In einem Damencoупé II. Klasse befinden sich herrenlose Sachen.“

### Bescheiden.

In einer Heirathsannonce stellte ein junger Mann die Bedingung, daß die seinen Wünschen entsprechende Dame wenigstens so viel Vermögen haben müsse, um die Insertionskosten erstatten zu können.

### Ein treues Thier.

„Nun, Thomas, welches Thier zeigt die meiste Anhänglichkeit an die Menschen?“ „Erlauben Sie, Herr Lehrer, das ist der Blutegel.“

### Umgedrehtes Verhältniß.

„Kreuzelement, da sagen die dummen Leute immer: Was ich nicht weiß, macht mir nicht heiß. Mir aber geht's leider anders: Mir wird's im Ergamen bei dem heiß, was ich nicht weiß.“

### ‘s werd Koaner meh abgeschnitte.

Im Odenwalde erhängte sich vor längerer Zeit ein Tagelöhner. Bei Ankunft der gerichtlichen Urkundspersonen fragte der Landrichter einen der die Leiche Bewachenden, warum sie den Erhängten nicht abgeschnitten, worauf die christlich motivirte Antwort erfolgte: „Na, Herr Landrichter, ‘s werd Keener mehr abgeschnitte, mer hewwe vor e paar Jahre emol aan abgeschnitte, der ist widder zu sich kumme und es hot hernoch der gresschte Lump im Ort gewe, so daß'n de Gemeind noch erholte hot müsse.“